

Verbundkatalog Kalliope

**In: Deutsche Stimmen. Beilage zur "Deutschen Freiheit".
26.11.1933.**

Drinnen und draussen.

Mann, Klaus

1933-11-26

Nutzungsbedingungen

Bei zahlreichen Dokumenten auf monacensia-digital.de sind die Urheberrechte bereits abgelaufen. Sie sind gemeinfrei und dürfen ohne weitere Rücksprache mit der Monacensia weiterverwendet werden.

Bei den Dokumenten, bei denen noch Urheberrechte bestehen, müssen für eine Weiterverwendung stets die Rechteinhaber*innen angefragt werden sowie eine Publikationsgenehmigung der Monacensia eingeholt werden. Das Zitatrecht bleibt hiervon unberührt.

Zur Erteilung einer Publikationserlaubnis wenden Sie sich bitte an:

Monacensia im Hildebrandhaus
Literaturarchiv
Adresse: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Terms of use

The copyrights for numerous documents on monacensia-digital.de have already expired. They are in the public domain and may be reused without further consultation with Monacensia. In the case of documents for which copyrights still exist, the copyright holders must always be contacted for further use and publication permission must be obtained from the Monacensia. The right to quote under copyright law remains unaffected by this. To obtain permission for publication, please contact:

Monacensia im Hildebrandhaus:
Literaturarchiv
Address: Maria-Theresia-Straße 23, 81675 München
E-Mail: monacensia.literaturarchiv@muenchen.de

Drinnen und Draussen

Von

Klaus Mann

Klaus Mann, der in der Emigration lebende verdienstvolle Herausgeber der literarischen Monatszeitschrift «Die Sammlung», schreibt uns:

Man weiß, daß der Nationalsozialismus dem Geiste grundsätzlich feindlich gegenübersteht; es ist oft genug festgestellt worden, und es bleibt wahr. Die große Funktion des Geistes ist Klärung; die politische Bewegung aber, die ihn aus Deutschland vertrieben hat, konnte ihre hemmungslose Demagogie nur dadurch wirkungsvoll machen, daß sie alle Tendenzen — die übrigens zunächst nicht sie selbst, sondern der Geist erfunden hatte — mit einander vermengte. Sie wurde das Prinzip der Unklarheit — und das Einzige, was schließlich klar wurde an ihr, war: daß dieses unselige Gemenge von zusammengestohlenen Tendenzen in seiner Summe die Geistfeindlichkeit ergab. Die Unklarheit war gut genug, um zunächst einmal zu betauschen. Um dann aber den erkalteten Rausch als Dauerzustand zu erhalten bedurfte man der Gewalt. Unklarheit und Gewalt ergänzen einander. Sie passen zusammen.

Es muß für einen intellektuell sauberen Menschen fürchterlich sein, in diesem Lande zu leben. Er hat den Launen der Unklarheit und der Gewalt zu gehorchen und zwar immer wieder. Es genügt nicht, daß er ein und für alle Mal erklärt hat: Ich mache mit — er muß sich allen neuen Schwenkungen und Verstellungen anpassen, die Unklarheit und Gewalt für eben angebracht und ihren Zwecken nützlich halten. Da hilft ihm nichts mehr, kein Trotz, der zu spät kommt; er hat sich dem Teufel verkauft. — Wir finden kein Wort und keinen Gedanken der Entschuldigung für einen Typ wie den alten Gerhart Hauptmann; aber Neid können wir doch keinesfalls empfinden, wenn wir ihn uns vorstellen: diese wandelnde Parodie des «Dichterfürsten», die Person gewordene Karikatur des «unpolitischen deutschen Genies», die da mit dummen Augen unter den bedeutenden Stirnfalten hervorlugt. Sah es frohgut in seinem pathetisch hohlen, denkfaulen und habgierigen Inneren aus, als er sich, es war doch neben den Herren Esser und Wagner, auf der Bühne eines Münchener Theaterhauses verneigte, nachdem man dort goldne Harfe musiziert hatte? Eine scheußliche Situation! Unklarheit und Gewalt bedienen sich eines solchen genau so lange, wie es ihnen paßt; wenn sie ihn nicht mehr brauchen, lassen sie ihn geschwind fallen, besonders enthusiastisch haben sie ihn gleich nicht aufgenommen; nach der Münchener Uraufführung wurde der Dichter nicht einmal ins Braune Haus zum Abendessen eingeladen, er hatte bestimmt drauf gerechnet. — Es sind launische Götter, Unklarheit und Gewalt, mancher weiß ein Lied davon zu singen, zum Beispiel Professor Banse. Eben denkt er noch, er sei der große Mann, da steht auch schon im «Völkischen Beobachter», er sei ein Narr und niemals habe ihn jemand ernst genommen. Auch Doktor Göbbels macht sich nun öffentlich über ihn lustig; freilich glaubt man zu sehen, wie er ihm dabei zuzwinkert: «Du verstehst doch, alter Freund! Es ist nur fürs böse

Ausland, daß wir dich verleugnen!» Gewiß versteht Banse; trotzdem müssen diese plötzlichen kalten Duschungen verwirrend für den alten Herrn sein, denn er ist blutrünstig, aber zart besaitet; vielleicht nimmt er Schaden. Nicht nur er hat solche Abenteuer. Hanns Heinz Ewers, Satanist in Volksausgabe, weiß augenblicklich vielleicht selbst nicht genau, ob er in Gnade oder in Ungnade steht. Hitler hatte einen Zuhälterroman bei ihm bestellt, aber als der «Horst Wessel» dann verfilmt worden war, verbot Göbbels die Sache. Wer kennt sich da aus?! Und wer kann da in Ruhe seinen verräterischen Geschäften nachgehen?! — Ich kannte einen, der Schmidt-Pauli hieß, ein ordinär eleganter Herr mit vorquellenden Augen. Er saß in Nachtlokalen und lud einen in seine Wohnung ein, worum man ihn nicht gebeten hatte; man ging auch nicht hin, denn dieser Herr war sehr übel beleumundet und man wußte, daß wahrscheinlich am nächsten Tag im «Kleinen Journal» stand, was man ihm vielleicht unter der Wirkung der Cocktails anvertraut hatte. Der grauhaarige Gentleman war ein Erpresser. Das war nun einmal sein Gewerbe, sei es drum, jeder will leben. Wie es scheint hat der alte Schlingel inzwischen ein Art von Karriere gemacht; Nazidichter lassen sich von ihm im Ausland vertreten. Doch — : genießt Schmidt-Pauli seinen neuen Ehrenstand? Ich fürchte: nein. So Gewissenlose wie er gibt es viele; plötzlich ist ein anderer an der Reihe und wird ausgezeichnet. Unser smarter Graukopf muß sich dann wieder aufs «Kleine Journal» zurückziehen. Aber das ist doch kein Leben! Nicht einmal für Schurken kann es bekömmlich sein. — Der nationalstische Dramatiker, der das Stück über die «Marneschlacht» geschrieben hatte, galt für einen der Begabtesten — aus diesen Kreisen. Bei ihm bestellte das Propagandaministerium ein neues Stück, das zum Kriege gegen Frankreich hetzen sollte. Das bestellte Stück wurde geschrieben, unzählige deutsche Bühnen nahmen es an — was sonst blieb ihnen übrig? —, gerade aber, als es herauskommen sollte, fanden es die Gewalthaber für den Augenblick ratsamer, dem verneigten, verjudeten Frankreich zu schmeicheln, um in größerer Muße den Krieg vorzubereiten. Das Stück des relativ begabten Dramatikers wurde verboten. Da sitzt er nun, er bekommt dasselbe tröstlich verschmierte Lächeln und Zwickern wie Banse; es muß trotzdem ärgerlich sein.

Ganz unerträglich muß es sein — ernsthaft gesprochen. Sich verkaufen müssen, ist immer die Qual und die Schande des Geistes gewesen — und nun noch an so rohe und unzuverlässige Herren ... Dabei muß sogar ein Zyniker verkommen — übrigens nicht nur moralisch, wenn auch moralisch zuerst. Es ist auffallend, daß alle Schriftsteller, die sich gleichschalteten ließen, schlecht schreiben, seit es so weit mit ihnen kam; der Fall Benn ist hierfür ein schreckliches Beispiel. Auffallend ist weiterhin, daß die edleren unter den Konservativen gegen den Riesenschwindel, an dem sie sich nicht beschmutzen wollen, in einer spröden Zurückhaltung verharren, die ihnen Ehre macht; ich denke an Autoren wie Carossa, Ricarda Huch, Pannwitz oder — um den Größten von ihnen zu nennen — Stefan George. Auf gleichgeschaltetes Pack schauen solche vielleicht mit nicht weniger Verachtung herab, als wir es tun.

Wir haben vielerlei Gefühle für die, so bei diesen fauligen Fleischtopfen blieben; aber nicht Neid. Ihre Einnahmen sind sicherer und sehr viel größer als unsere, und sie haben einen festen «Markt», auf den sie rechnen können. Sie haben den Rundfunk, viele Theater und große Zeitungen. Wir haben nicht viel. Wir sind arm. Unser Markt ist zerstreut, über den Continent und über den ganzen Planeten. Was wir denken, wird ein wenig in Stockholm oder in Amsterdam, in Saarbrücken, Zürich, Straßburg, Basel, Madrid, Ascona, Prag, Helsingfors oder New-York mitgedacht, mitempfunden. Wir erleben Enttäuschungen, auch in den eigenen Reihen. Manche von uns, die ein großer Ruhm belastet und vielseitig bindet, vermochten es noch nicht sich klar zu entscheiden; sie zögern; ihnen freilich erleichtert Doktor Göbbels durch sein neues Gesetz die Stellungnahme: von nun ab wird keiner mehr in Deutschland gedruckt werden, der nicht in einen der offiziellen Verbände eingetreten ist. Man verlangt die völlige Unterwerfung. Die Lager werden sauber geteilt. — Die Zukunft, in die wir sehen, dürfen wir uns keinesfalls rosiger vorstellen, als sie es wahrscheinlich sein wird. Es wird alles immer härter für uns werden. Aus dem Kampf wird der Alltag. Die Emigration ist kein amüsantes Abenteuer, und bitterer als alles, was wir erlebt haben, könnte Verschiedenes sein, was uns noch bevorsteht. Ich sage mir aber, daß unsere Lage herrlich ist, im Vergleich zu der jener Erniedrigten drinnen. Es ist besser, die Wahrheit ins Ungewisse zu rufen, als einer kompakten unwissenden Masse bezahlte Lügen zu erzählen. Es ist besser, die Freiheit zu haben und sie zu nutzen, als das fragwürdige Vertrauen einer Regierung, deren Nichtswürdigkeit jeder Sehende durchschauen müßte. Es ist tausendmal besser, eine Zeit lang keine Heimat zu haben, als sich an der Schmach der Heimat mitschuldig zu machen, indem man über sie schweigt.

In: Deutsche Stimmen, 6. Folge zur
«Deutschen Freiheit»
26. November 1933.

Drinnen und draußen

Von KLAUS MANN

Man weiß, daß der Nationalsozialismus dem Geiste grundsätzlich feindlich gegenübersteht; es ist oft genug festgestellt worden, und es bleibt wahr. Die große Funktion des Geistes ist *Klärung*; die politische Bewegung aber, die ihn aus Deutschland vertrieben hat, konnte ihre hemmungslose Demagogie nur dadurch wirkungsvoll machen, daß sie alle Tendenzen — die übrigens zunächst nicht sie selbst, sondern der Geist erfunden hatte — miteinander vermengte. Sie wurde das *Prinzip der Unklarheit* — und das einzige, was schließlich klar wurde an ihr, war: daß dieses unselige Gemenge von zusammengekauften Tendenzen in seiner Summe die Geistfeindlichkeit ergab. Die Unklarheit war gut genug, um zunächst einmal zu berauschen. Um dann aber den erkalteten Rausch als Dauerzustand zu erhalten, bedurfte es der Gewalt. Unklarheit und Gewalt ergänzen einander. Sie passen zusammen.

Es muß für einen intellektuell sauberen Menschen fürchterlich sein, in diesem Lande zu leben. Er hat den Launen der Unklarheit und der Gewalt zu gehorchen, und zwar immer wieder. Es genügt nicht, daß er ein für alle Mal erklärt hat: Ich mache mit —, er muß sich allen neuen Schwenkungen und Verstellungen anpassen, die Unklarheit und Gewalt für eben angebracht und ihren Zwecken nützlich halten. Da hilft ihm nichts mehr, kein Trost, der zu spät kommt; er hat sich dem Teufel verkauft. — Wir finden kein Wort und keinen Gedanken der Entschuldigung für einen Typ wie den alten Gerhart Hauptmann; aber Neid können wir doch keinesfalls empfinden, wenn wir ihn uns vorstellen: diese wandelnde Parodie des „Dichtersfürsten“, die personifizierte Karrikatur des „unpolitischen deutschen Genies“, die da mit dummen Augen unter den bedeutenden Stirnfalten hervorlugt. Sah es frohgut in seinem pathetisch hohlen, hervorklaffen und habgierigen Innern aus, als er sich, es war doch neben den Herren Esser und Wagner, auf der Bühne eines Münchener Theaterhauses verneigte, nachdem man dort goldne Harfe musiziert hatte? Eine schreckliche Situation! Unklarheit und Gewalt bedienen sich eines solchen genau so lange, wie es ihnen paßt; wenn sie ihn nicht mehr brauchen, lassen sie ihn geschwind fallen, besonders enthusiastisch haben sie ihn gleich nicht aufgenommen: nach der Münchener Uraufführung wurde der Dichter nicht einmal ins Braune Haus zum Abendessen eingeladen, er hatte bestimmt darauf gerechnet. — Es sind launische Götter, Unklarheit und Gewalt, mancher weiß ein Lied davon zu singen, z. B. Professor Banse. Eben denkt er noch, er sei der große Mann, da steht auch schon im „Völkischen Beobachter“, er sei ein Narr und niemals habe ihn jemand ernst genommen. Auch Dr. Gëbbels macht sich nun öffentlich über ihn lustig; freilich glaubt man zu sehen, wie er ihm dabei zuzwinkert: „Du verstehst doch, alter Freund! Es ist fürs böse Ausland, daß wir dich verleugnen!“ Gewiß versteht Banse; trotzdem müssen diese plötzlichen kalten Duschen verwirrend für den alten Herrn sein, denn er ist blutrünstig, aber zart besaitet; vielleicht nimmt er Schaden. Nicht nur er hat solche Abenteuer. Hanns Heinz Ewers, Satanist in Volksausgabe, weiß augenblicklich vielleicht selbst nicht genau, ob er in Gnade oder in Ungnade steht. Hitler hatte einen Zuhälterroman bei ihm bestellt, aber als der „Horst Wessel“ dann verfilmt worden war, verbot Gëbbels die Sache. Wer kennt sich da aus! Und wer kann da in Ruhe seinen verräterischen Geschäften nachgehen! — Ich kannte einen, der Schmidt-Pauli hieß, ein ordinar eleganter Herr, mit vorquellenden Augen. Er saß in Nachtlokalen und lud einen in seine Wohnung ein, worum man ihn nicht gebeten hatte; man ging auch nicht hin, denn dieser Herr war sehr übel beleumundet, und man wußte, daß wahrscheinlich am nächsten Tag im „Kleinen Journal“ stand, was man ihm vielleicht unter der Wirkung der Cocktails anvertraut hatte. Der grauhaarige Gentleman war ein Erpresser. Das war nun einmal sein Gewerbe, sei es drum, jeder will leben. Wie es scheint, hat der alte Schlingel

inzwischen eine Art von Karriere gemacht; Nazidichter lassen sich von ihm im Ausland vertreten. Doch —: genießt Schmidt-Pauli seinen neuen Ehrenstand? Ich fürchte; nein. So Gewissenlose wie er gibt es viele; plötzlich ist ein anderer an der Reihe und wird ausgezeichnet. Unser smarter Graukopf muß sich dann wieder aufs „Kleine Journal“ zurückziehen. Aber das ist doch kein Leben! Nicht einmal für Schurken kann es bekömmlich sein. — Der nationalistische Dramatiker, der das Stück über die „Marneschlacht“ geschrieben hatte, galt für einen der Begabtesten — aus diesen Kreisen. Bei ihm bestellte das Propagandaministerium ein neues Stück, das zum Kriege gegen Frankreich hegen sollte. Das bestellte Stück wurde geschrieben, unzählige deutsche Bühnen nahmen es an — was sonst blieb ihnen übrig? —; gerade aber, als es herauskommen sollte, fanden es die Gwaltthaber für den Augenblick ratsamer, dem vernegerten, verjudeten Frankreich zu schmeicheln, um in größerer Muße den Krieg vorzubereiten. Das Stück des relativ begabten Dramatikers wurde verboten. Da sitzt er nun, er bekommt dasselbe tröstlich verschmierte Lächeln und Zwinkern wie Banse; es muß trotzdem ärgerlich sein.

Ganz unerträglich muß es sein — ernsthaft gesprochen. Sich verkaufen müssen, ist immer die Qual und die Schande des Geistes gewesen — und nun noch an so rohe und unzuverlässige Herren... Dabei muß sogar ein Zyniker verkommen — übrigens nicht nur moralisch, wenn auch moralisch zuerst. Es ist auffallend, daß alle Schriftsteller, die sich gleichschalten ließen, schlecht schreiben, seit es soweit mit ihnen kam; der Fall Benn ist hierfür ein schreckliches Beispiel. Auffallend ist weiterhin, daß die edleren unter den Konservativen gegen den Riesenschwindel, an dem sie sich nicht beschmutzen wollen, in einer spröden Zurückhaltung verharren, die ihnen Ehre macht; ich denke an Autoren wie Carossa, Ricarda Huch, Pannwitz oder — um den größten von ihnen zu nennen — Stefan George. Auf gleichgeschaltetes Pack schauen solche vielleicht mit nicht weniger Verachtung herab, als wir es tun.

Wir haben vielerlei Gefühle für die, so bei diesen fauligen Fleischtöpfen blieben; aber nicht Neid. Ihre Einnahmen sind sicherer und sehr viel größer als unsere, und sie haben einen festen „Markt“, auf den sie rechnen können. Sie haben den Rundfunk, viele Theater und große Zeitungen. Wir haben nicht viel. Wir sind arm. Unser Markt ist zerstreut über den Kontinent und über den ganzen Planeten. Was wir denken, wird ein wenig in Stockholm oder in Amsterdam, in Saarbrücken, Zürich, Straßburg, Basel, Madrid, Ascona, Prag, Helsingfors oder New York mitgedacht, mitempfunden. Wir erleben Enttäuschungen, auch in den eigenen Reihen. Manche von uns, die ein großer Ruhm belastet und vielseitig bindet, vermuteten es noch nicht, sich klar zu entscheiden; sie zögern; ihnen freilich erleichtert Dr. Gëbbels durch sein neues Gesetz die Stellungnahme: von nun an wird keiner mehr in Deutschland gedruckt werden, der nicht in einen der offiziellen Verbände eingetreten ist. Man verlangt die völlige Unterwerfung. Die Lager werden sauber geteilt. — Die Zukunft, in die wir sehen, dürfen wir uns keinesfalls rosiger vorstellen, als sie es wahrscheinlich sein wird. Es wird alles immer härter für uns werden. Aus dem Kampf wird der Alltag. Die Emigration ist kein amüsantes Abenteuer, und bitterer als alles, was wir erlebt haben, könnte verschiedenes sein, was uns noch bevorsteht. Ich sage mir aber, daß unsere Lage herrlich ist im Vergleich zu jener Erniedrigten drinnen. Es ist besser, die Freiheit ins Ungewisse zu rufen, als einer kompakten unwissenden Masse bezahlte Lügen zu erzählen. Es ist besser, die Freiheit zu haben und sie zu nutzen, als das fragwürdige Vertrauen einer Regierung, deren Nichtswürdigkeit jeder Sehende durchschauen mußte. Es ist tausendmal besser, eine Zeitlang keine Heimat zu haben, als sich an der Schmach der Heimat mitschuldig zu machen, indem man über sie schweigt.